

---

# Bios

---

Zeitschrift für  
Biographieforschung, Oral History  
und Lebensverlaufsanalysen

---

Inhalt Heft 1/2020 (33. Jahrgang)

*Christine Demmer und Rebekka Hahn*

Glaubensbezogene Wertbindungen und Zugehörigkeitserfahrungen junger  
Frauen mit Anbindung an russlanddeutsche Freikirchen .....3

*Judith von Plato*

„Pflegesklavinnen und Pflegehelden?“  
Migrantinnen in der häuslichen Pflege und Betreuung in Deutschland .....23

*Hanna Haag*

Biographische Entwertung – wertvolle Biographien.  
Ostdeutsche Narrative symbolischer und sozialer Abwertung nach 1989 .....46

*Peter Rieker*

Junge Menschen im Fokus des Staatssicherheitsdienstes der DDR.  
Stasi-Kontakte aus der Sicht von Kindern, Jugendlichen und jungen  
Erwachsenen .....70

*Ralf Leipold*

„Oral History takes place“  
Über ortbezogenes Spurenlesen DDR-bezogener Grenzerinnerungen.....89

*Philipp Glahé*

Gesetzliches Unrecht und übergesetzliches Recht.  
Leben und Wirken Gustav Radbruchs.....104

## Länderberichte

---

*Alexander Freund*

Neuanfang unter Maos langem Schatten?

Oral History im heutigen China ..... 114

*Alexander von Plato*

Bericht von der Gründung der chinesischen Oral History Association ..... 141

## Literaturbesprechung und Lesenotizen

---

Daniel Bertaux: Die Lebenserzählung, Ein ethnozoologischer Ansatz zur Analyse sozialer Welten, sozialer Situationen und sozialer Abläufe

(*Christoph Schwarz*)..... 147

Sighard Neckel, Lukas Hofstätter und Marco Hohmann: Die globale Finanzklasse Business, Karriere, Kultur in Frankfurt und Sydney (*Johannes Huinink*)..... 152

Thumser-Wöhs, Regina, Martina Gugglberger, Birgit Kirchmayr, Grazia ,Prontera und Thoma Spielbüchler (Hg.) (2019): Außerordentliches, Festschrift für

Albert Lichtblau (*Alexander von Plato*) ..... 155

Agnès Arp, Annette Leo, Franka Maubach (eds.) (2020): Giving A Voice to the Oppressed, The International Oral History Association as an academic Network

and political Movement (*Almut Leh*)..... 156

Autorinnen und Autoren dieses Heftes ..... 157

# Glaubensbezogene Wertbindungen und Zugehörigkeitserfahrungen junger Frauen mit Anbindung an russlanddeutsche Freikirchen

Christine Demmer und Rebekka Hahn

## Einleitung

Wie sich Menschen an Werte binden und inwiefern diese im Kontext des eigenen Lebensentwurfs aufrechterhalten, transformiert oder verworfen werden, ist empirisch noch kaum untersucht worden (Köbel 2018). Vor dem Hintergrund alternativer Zugehörigkeitskontexte und der Umstrukturierung familialer und weiterer sozialer Beziehungen wird der Adoleszenz als einem „Erfahrungs- und Möglichkeitsraum der ‚individuierten‘ Verhältnissetzungen“ (Mecheril/Hoffarth 2006: 222) eine hervorgehobene Bedeutung für die Prüfung und Aktualisierung von primärsozialisatorisch erworbenen Werten beigemessen. Den damit verbundenen biographischen Aushandlungen gehen wir anhand der narrativen Selbstentwürfe junger Frauen mit russlanddeutscher Familiengeschichte nach, die in Anbindung an eine russlanddeutsche Freikirche aufgewachsen sind. Inwiefern werden glaubensbezogene Wertbindungen, die primärsozialisatorisch erworben wurden, im Zuge der Adoleszenz biographisch relevant und ggf. aktualisiert, transformiert oder reorganisiert?

Zunächst gehen wir im Hinblick auf adoleszente Wertbindungs- und -entwicklungsprozesse auf den spezifischen sozialen Kontext der von uns betrachteten jungen Frauen mit Blick auf die Migrations- und Glaubensgeschichte ein (Abschnitt 1). Darauf aufbauend skizzieren wir eine Verbindung von wert- und zugehörigkeitstheoretischen Ansätzen als theoretische Heuristik unserer Analyse (Abschnitt 2) im Rahmen eines biographieanalytischen Zugriffs auf Wertbindungsnarrationen (Abschnitt 3). Anhand von drei kontrastiv ausgewählten Fällen fächern wir auf, wie glaubensbezogene Wertbindungen im Kontext von familialen und gemeindeinternen Beziehungen und Glaubensspraktiken sowie prospektiven Selbstentwürfen biographisch verhandelt und reflexiv begründet werden (Abschnitt 4). Die Ergebnisse zeigen, inwiefern die Erzählerinnen ihre Narrationen als biographische Glaubensgeschichten in Auseinandersetzung mit Familie, Gemeinde und gesellschaftlichem Umfeld anlegen und sich als reflexive Individuen entwerfen. Die russlanddeutsche Freikirche fungiert dabei als gewichtiger Sozialisationsraum, zu dem einerseits starke Verbundenheit besteht und der andererseits als Ort der adoleszenten Individuierung dienen kann (Abschnitte 5 und 6).

## 1. Glaubensbezogene Wertbindungen im Kontext von Adoleszenz und Migration

Für Jugendliche in Deutschland kennzeichnen groß angelegte Erhebungen wie die Shell-Jugendstudie oder der DJI-Jugend- und Migrationsreport Familie, Freunde und soziale Beziehungen als höchste Werte, die vor Eigenverantwortlichkeit und Unabhängigkeit rangieren (Shell 2019: 20). Einzig in Bezug auf Glaubenswerte lassen sich Unterschiede zwischen jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund feststellen: Für nominell christliche bzw. landeskirchlich gebundene Jugendliche in Deutschland hat in den letzten Jahren die Bedeutung des Gottesglaubens stetig abgenommen, wohingegen er für muslimische, aber auch freikirchlich gebundene Jugendliche eine deutlich größere Rolle spielt (Schultz 2016; Shell 2019: 23; Faix et al. 2018). Erklärt wird dieser Befund vorrangig mit dem Grad der Tradierung in der Familie und deren engem Umfeld. So zeigt sich die Tendenz zur Abnahme der Religiosität und ihrer biographischen Bedeutung im Generationenverlauf für als christlich identifizierte Familien stärker als für muslimische (Lochner/Jähner 2020: 72 ff.). Übergreifend haben religiöse Traditionen und Institutionen mit der Individualisierung des Glaubens zwar an Autorität verloren, bleiben aber insofern relevant, als sie Sinndeutungs- und Lebenspraxisangebote bereitstellen, die sich je nach persönlicher Glaubwürdigkeit und Stimmigkeit individuell kombinieren lassen, wie Gärtner in ihrer qualitativen Untersuchung zeigt (Gärtner 2013: 229).

Einsichten in die Wertbindungen und religiösen Glaubenshaltungen sowie deren familialen Kontext lassen sich für die zweite Generation russlanddeutscher (Spät-)Aussiedler nur sehr bedingt aus den entsprechenden großen Studien der letzten Jahre herauslesen (Lochner/Jähner 2020: 16; Panagiotidis 2021: 58f.).<sup>1</sup> Gleichwohl lässt sich aus kulturhistorischer Perspektive eine spezifische Lage jener jungen Menschen annehmen, da sich für (freikirchliche) Russlanddeutsche eine enge Verknüpfung von Migrations- und Glaubensgeschichte feststellen lässt (zum Beispiel Theis 2006; Weiß 2013): Insbesondere für jene Russlanddeutschen, die während des stalinistischen Regimes unter massivem Druck an ihrem Glauben festhielten, gelten historisch sedimentierte und im kollektiven Gedächtnis tradierte Vorstellungen des „Deutschseins“ und „Christseins“ vielfach als Ausgangspunkt des Wunsches nach einer „Rückkehr in die Heimat“ (Worbs et al. 2013: 192). Die mit den ethnisch-religiösen Ausreisemotiven verbundene Zugehörigkeitserwartung der gläubigen Familien wurde vor dem Hintergrund der stattgefundenen Modernisierungsprozesse innerhalb der hiesigen Kirchenlandschaft allerdings kaum erfüllt, was als Anlass zur Gründung eigener russlanddeutscher Freikirchen zumeist evangelikaler Prägung beschrieben wird (zum Beispiel Ens 2017). Die bereits in der Sowjetunion erprobte Form der exklusiven Gemeinschaftsbildung wird als Umgang mit dem nach der Aussiedlung zentralen Bedarf nach „sozialen, theologischen und auch kirchengemeindlichen Sicherheiten“ (ebd.) gesehen. In diesem Sinne wird der

---

<sup>1</sup> Soziodemografische Daten sind nur für die erste und die anderthalbe Generation verfügbar. Hierbei wird häufig nicht konsequent nach Herkunftsländern differenziert, was eine aussagekräftige und eigenständige Betrachtung der russlanddeutschen (Spät-)Aussiedler erschwert (Panagiotidis 2021: 58). Zwar wird auch der Migrationshintergrund für die zweite Generation über die Staatsangehörigkeit bzw. das Geburtsland der Eltern erfasst, jedoch nur, solange sie mit ihren Eltern einen Haushalt teilen. Junge Erwachsene aus (russlanddeutschen) (Spät-)Aussiedlerfamilien, die über die deutsche Staatsangehörigkeit und einen eigenen Hausstand verfügen, werden statistisch nicht erfasst (Panagiotidis 2021: 59).

# „Pflegerinnen und Pflegehelden?“

Migrantinnen in der häuslichen Pflege und Betreuung in Deutschland<sup>1</sup>

Judith von Plato

## Prolog – Die Klingel

Ich liege. Endlich liege ich. Es überkommt mich dieses wohlige Gefühl von Zufriedenheit und Erleichterung, endlich im Bett zu sein. Unter einer wunderbar weichen Decke, in deren Tiefen ich mühelos verschwinde. Ich spüre, wie sich die Wärme meines Körpers langsam unter ihr ausbreitet, knipse das Licht aus und schwinde. Schwinde dahin.

Und dann höre ich es. Es kratzt aus der Ferne an meinem Bewusstsein und durchdringt nach und nach jede Faser meines Körpers. Er weiß und handelt. Das Geräusch wird lauter. Meine Hand schlägt die Decke weg. Die Kälte. Das Gewicht auf meinen Füßen. Das Geräusch wird dringlicher. Ich tapere durch das Zimmer – das Geräusch ist überall. Was ich höre, ist die Klingel, ein für Senioren im häuslichen Bereich konzipiertes Pflegeruf-Set, das mit einer „angenehmen Ruftonmelodie“ beworben wird, die eigens von „einem Musiker komponiert“ wurde, um Pflegende nicht durch „laute, Stress auslösende Alarm-Töne“ zu erschrecken.

Ich verfluche den Musiker. Die heuchlerische Fröhlichkeit der „Ruftonmelodie“ kann das Alarmierende, das in ihr mitschwingt, die direkte Aufforderung, die sie herausschreit, die Last der Verantwortung und die Verzweiflung auf der anderen Seite der Klingel nicht übertünchen. Es ist eine dumpfe Verzweiflung, die mit der Melodie in den Raum sickert. Ich sehe meine Großmutter vor mir, wie sie im Bett liegt und stöhnend, nach Luft schnappend auf den Knopf der Klingel drückt. Einmal und dann wieder und wieder, wenn nicht unmittelbar Schritte folgen. Ich sehe, wie mit jedem Klingeln ihre Verzweiflung wächst, ihre Angst, es könnte niemand da sein. Das Bewusstsein, ihrem Körper ausgeliefert zu sein, wird in diesem Moment zu ihrer einzigen Wahrheit und die Dringlichkeit bekommt etwas Absolutes. Jegliche körperliche Schmach müsste sie wesentlich und doch handlungsunfähig ertragen. Das Gefühl der Machtlosigkeit wird zu Panik. Und so klingelt Ruth weiter, diese intelligente, belebte Frau, erfahrene Psychiaterin, Mutter von vier Kindern und selbst einst Pflegende ihrer eigenen Großmutter, Mutter und Schwiegermutter. Sie klingelt, bis sie endlich die erlösenden Schritte hört. Sobald die Klingel endlich ihren gewünschten Effekt zeigt, strahlt meine Großmutter eine derart tiefe Erleichterung und Dankbarkeit aus, dass sie den breitlächelnden 30 Jahre jüngeren Rentner\_innen-Models auf den Werbefotos der Pflegeruf-Sets ernsthafte Konkurrenz macht. Manchmal zumindest.

Von Zeit zu Zeit aber sitzt sie auch nur erwartungsvoll, geradezu ungeduldig auf ihrem elektrischen Ohrensessel, dem „Thron“, wie er von der Familie halb ironisch,

---

1 Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung einer Abschlussarbeit (Plato 2020).

halb ehrfürchtig genannt wird. Dann sitzt sie dort und bittet freundlich, aber bestimmt um ihren Assam-Tee mit zwei Süßstoffpastillen und einem Schluck fettarmer Milch oder um die Zeitung – „nein, nicht die HAZ, die Süddeutsche“. Die Verlockung der Klingel ist groß: Irgendjemand ist immer nur einen Knopfdruck entfernt. Die Hemmschwelle zu klingeln, sinkt zusätzlich, wenn dieser jemand kein leicht genervtes Familienmitglied ist, sondern die Pflegekraft, die man doch genau dafür bezahlt – in diesem Fall Agnes.<sup>2</sup> Das Klingeln erhält damit seine volle Legitimation und auch Ruth, Jahrgang 1929 aus gutbürgerlichem Hause, scheint sich erstaunlich wohl mit der Idee zu fühlen, über abrufbares Personal zu verfügen. Für sie ist es kein negativ konnotiertes Zeichen ihrer Privilegien – im Gegenteil: Es werde ihrem Status eher gerecht. Auch dass das Personal aus Polen kommt, ist schon längst Normalität: Seit 25 Jahren kümmert sich Iwona um den Haushalt. Das hohe Maß an Agnes' Geduld liegt laut der Agentur, die sie an unsere Familie vermittelte, an der „speziellen Mentalität der Osteuropäerinnen“ und ihrer „polnischen Freundlichkeit“<sup>3</sup>. Die gezielte Nutzung von Stereotypen wird zum wirksamen Marketing. Agnes sei aufgrund ihrer Herkunft und ihres Geschlechts für die Sorgearbeit geradezu prädestiniert. Das ökonomische Ungleichgewicht zwischen Deutschland und Polen wird dabei außer Acht gelassen ebenso wie die emotionalen und physischen Anstrengungen der Arbeit. Die Klingel kann jederzeit ertönen und Agnes muss reagieren – mal in der Rolle der Hausbediensteten, mal als Retterin vor der Unberechenbarkeit des Körpers. Aber immer zur selben Melodie.

Und auch jetzt tönt sie weiter. Ich erreiche den Flur und blinzele Agnes entgegen, die genau aussieht, wie ich mich fühle: verschlafen und desorientiert. Ich mache einen Satz zur Empfangsstation, drücke den Knopf und die Melodie verstummt. Welch eine Erlösung. Ich gebe einen undefinierbaren Laut von mir. Agnes lacht; sie weiß um meinen Abscheu gegen das Gerät. Es amüsiert sie. Sie empfindet die Melodie zwar auch alles andere als erfreulich, doch ist sie der Klingel insgesamt wohlwollender gegenüber eingestellt. Sie sieht in ihr nicht allein eine Verhöhnung ihres 40-Wochenstunden-Vertrages, sondern auch eine enorme Entlastung im Arbeitsalltag. Agnes muss nicht durchgängig mit halbem Ohr bei „Frau Ruth“ sein. Die Klingel mindert den psychischen Druck und die Sorge, etwas zu überhören, und bedeutet zudem einen Zugewinn an Mobilität. In ihr verschränken sich Mobilität und Immobilität der Pflegenden und Pflegebedürftigen. Physische und geistige Mobilität werden erhöht und gleichzeitig klar begrenzt. Während Agnes im Haus mobil ist, kann sie meine Großmutter in Form des tragbaren Empfängers an die Hose knipsen und ist so immer bei ihr. Die Klingel wird zur Reifikation der Bindung der beiden Personen aneinander. Ihre Bindung ist zwar beidseitig, doch vollkommen ungleich. Die Konstruktion als einseitiges Rufsystem statt beidseitiger Kommunikationstechnologie ist Ausdruck dieser ungleichen Beziehung. Doch die Klingel ist in sich ambivalent: Neben der Macht der Seniorin reproduziert und stabilisiert sie zugleich ihre Abhängigkeit von der (im-)mobilen Person mit Sendeempfänger. Als Vorbote des Todes löst die eigene Abhängigkeit Angst aus – insbesondere in einer Gesellschaft, in der Abhängigkeit mit Schwäche, Inkompetenz und Scheitern verknüpft wird. Der Knopf wird somit zum schamvollen Indiz für den Verlust von Kompetenz und Mündigkeit, den es zu verbergen gilt.

---

2 Um die Anonymität der Personen zu wahren, handelt es sich bei allen Namen um Pseudonyme.

3 Aus Gründen der Anonymität werden hier keine Quellenangaben gemacht.

# Biographische Entwertung – wertvolle Biographien.

Ostdeutsche Narrative symbolischer und sozialer Abwertung nach 1989

Hanna Haag

## 1. Einleitung

Ostdeutschland ist spätestens seit den Landtagswahlen in den neuen Bundesländern wieder auf der Agenda öffentlicher Auseinandersetzungen. Die Debatten im Jubiläumsjahr 2019/ 2020 beschreiben zunehmend eine neue Form von „Identitätsstress“ (Foroutan/Kubiak 2018), in dem auch die ostdeutsche Identität neu aufgerufen und verhandelt wird. So forderte jüngst der deutsche Bundestagspräsident, Wolfgang Schäuble, die Anerkennung von Lebensleistungen der Ostdeutschen und sprach von einer „Bekanntnisidentität“ (Schäuble 2019), um unterschiedlichen nationalen Erfahrungen und vergangenen Prägungen gerecht zu werden. Gleichzeitig findet eine gesellschaftliche Auseinandersetzung um die Frage nach dem Erstarken des Populismus als Alleinstellungsmerkmal Ostdeutschlands statt (Lux 2018; Lengfeld 2018; Schneickert/Delhey/Steckermeier 2019). Zuweilen laufen diese Debatten nun Gefahr, die Anerkennungsproblematik stark zu vereinfachen und ostdeutsche Identitätsressourcen erneut mit dem Stempel einer defizitären „Unreife“ zur Demokratie zu versehen.

Der vorliegende Beitrag geht auf die Frage ein, ob möglicherweise fehlende Anerkennungsräume und Abwertungserfahrungen viele Probleme in Ostdeutschland verschärfen, die ihren Ursprung bereits in den Wendejahren haben, und befasst sich insbesondere mit der familialen Tradierung ostdeutscher Abwertungserfahrungen und deren biographischer Relevanz (vgl. dazu auch Haag/Leonhard/Heß 2017). Im Vordergrund der Betrachtung stehen Ostdeutsche<sup>1</sup>, die im Zuge der Systemtransformation von 1989 mit zwei Abwertungsformen zu kämpfen hatten: zum einen mit der sozialen Abwertung durch den Arbeitsverlust; zum anderen mit einer symbolisch-diskursiven Abwertung, die sich unter anderem auf die Darstellung der DDR-Vergangenheit im öffentlichen Diskurs bezieht. Die ökonomisch-politischen (als Nährboden des Massenphänomens Arbeitslosigkeit) und sozio-kulturellen (als Wurzel symbolischer Abwertung) Veränderungen im Zuge des Umbruchs von 1989 stellen einen Großteil der ostdeutschen Bevölkerung vor die Herausforderung, ihr biographisches Wissen mit einer sich stetig wandelnden Umwelt neu zu kontextualisieren und sich dadurch mit einer „Rebiogra-

---

1 An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die in diesem Beitrag genutzte Bezeichnung „Ostdeutsche“ keinesfalls eine Homogenität sozialstruktureller, politischer oder soziokultureller Faktoren unter der ostdeutschen Bevölkerung negiert, sondern lediglich als Beschreibungskategorie dient. Ebenso wie sich die DDR-Vergangenheit nicht auf einen gemeinsamen Erfahrungsnenner bringen lässt, zeichnen sich auch die Ostdeutschen durch heterogene Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Milieus und Erfahrungsgemeinschaften aus.

phisierung“ des Erlebten auseinanderzusetzen, und zwar nicht nur für sich alleine, sondern gerade auch im familialen Kontext. Rebiographisierung meint die stetige biographische Arbeit vor dem Hintergrund sozialer Wandlungsprozesse, die zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit biographischen Wissensstrukturen führen. Der Beitrag fokussiert mit der familialen Tradierung ostdeutscher Abwertung eine Perspektive, die über die Erfahrungsebene und deren biographische Verarbeitung hinausgeht, die in den meisten Studien sonst bislang im Zentrum standen (vgl. etwa Garz/Nagel/Wildhagen 2018; Haag 2010; Vogel 1996). Die Rebiographisierung – so die These – vollzieht sich im intersubjektiven familialen Dialog und bezieht somit auch die jüngere Generation ohne unmittelbare DDR- und Transformationserfahrung mit ein<sup>2</sup>. Somit wirkt sich die biographische Abwertung der Eltern auch auf das vergangenheitsbezogene Wissen der Kinder aus, die wiederum an der Neukontextualisierung des erfahrungsbasierten Wissens ihrer Eltern teilhaben.

Die theoretische Grundlage bildet eine Verbindung zwischen Biographieforschung und Wissenssoziologie (vgl. Dausien/Hanses 2017). Ich gehe davon aus, dass sich biographische Verläufe und insbesondere Brüche durch eine wissenssoziologische, insbesondere gedächtnissoziologische Perspektive präziser fassen lassen, als dies in der Biographieforschung sonst üblicherweise geschieht. Darauf aufbauend geht das dritte Kapitel auf den gesellschaftlichen Wandel nach 1989 vor dem Hintergrund wissenssoziologischer und biographischer Fragestellungen ein, um im Anschluss daran anhand von Ausschnitten aus Familiengesprächen<sup>3</sup> die intergenerationale Aushandlung biographischer Verläufe zu skizzieren, die als soziale und berufliche Abstiegsbiographien gedeutet werden. Ein abschließendes Fazit führt die wichtigsten Ergebnisse noch einmal zusammen und gibt einen Ausblick auf Anschlussperspektiven.

## 2. Biographieforschung und Wissenssoziologie – zwei Schwestern im Geiste?

Wie dieses Kapitel zeigen wird, lassen sich mit der theoretischen Verknüpfung von Wissenssoziologie und Biographieforschung Perspektiven aufwerfen und empirische Fragen beantworten, die üblicherweise in der Biographieforschung weitgehend ausgeblendet werden (Dausien/Hanses 2017: 175). Den elementaren Begriff der Verbindung aus einer biographischen und wissenssoziologischen Perspektive bildet der Terminus des biographischen Wissens. Zwar ist diese Verbindung nicht gänzlich neuartig. Bereits Alheit und Hoerning (1989) haben damit ihren Sammelband getitelt, ohne dass dadurch jedoch eine forschungspraktische Anwendung erfolgte. Bettina Dausien und Andreas Hanses sehen allerdings trotz der Nähe zum Begriff biographischer Arbeit als aktive Aushandlung des Selbst bislang eine unzulänglich beachtete Forschungsperspektive. Die Autor\*innen sprechen von der Verknüpfung von Biographie und Wissen, die es mithilfe interpretativ-rekonstruktiver Forschung weiter ausarbeiten gelte (Dausien/Hanses 2017: 174). Biographisches Wissen fungiert als „Folie der Strukturierung und Sinnsetzung“ (Kretschmann 2009: 74; zitiert nach Dausien/Hanses 2017: 177) und

---

2 Die Perspektive der Nachwendegeneration wurde bislang in der Ostdeutschlandforschung nur wenig beachtet, da man sich weitgehend auf die Transformation der DDR-Erfahrung im Zuge der politischen Wende konzentrierte. Nur vereinzelt finden sich Studien, die sich mit der Transmission von Erfahrung auf die nachfolgende Generation befassen (vgl. Rippl et al. 2018; Kubiak 2018).

3 Die Familiengespräche sind Teil meines Dissertationsprojekts zur familialen Tradierung DDR-bezogener Orientierungen in ostdeutschen Familien (Haag 2018).



# Junge Menschen im Fokus des Staatssicherheitsdienstes der DDR

Stasi-Kontakte aus der Sicht von Kindern, Jugendlichen und  
jungen Erwachsenen

Peter Rieker

In der DDR sind nicht nur Erwachsene, sondern auch Jugendliche als Inoffizielle Mitarbeiter\*innen (IM) des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) geführt worden. Der Missbrauch von Jugendlichen als Informanten durch den Staatssicherheitsdienst (Stasi) der DDR ist ein kaum erforschtes Thema. Die wenigen Publikationen beschränken sich auf vergleichsweise allgemeine Informationen und präsentieren einige wenige Fallbeispiele. Im Fokus der Darstellungen stehen Informationen, die sich aus den noch erhaltenen MfS-Akten rekonstruieren lassen und die Auskunft über die Strategien der Stasi sowie über die Verläufe der „Zusammenarbeit“ geben. Auf dieser Grundlage gibt es auch erste Konzepte zu den Hintergründen und Motiven der damals Jugendlichen, die mit der Stasi zusammenarbeiteten. Diese Erkenntnisse repräsentieren in erster Linie eine Sichtweise, wie sie sich in den Akten des MfS widerspiegelt und die mit allerlei Unklarheiten verbunden ist.

Die Perspektive der damals Jugendlichen ist in diesen Diskussionen weniger präsent. Dies hat verschiedene Gründe. Einerseits ist es nur schwer möglich, die Betroffenen anzusprechen, da es dafür hohe gesetzliche Hürden gibt. Andererseits begegnet man den Erinnerungen der Betroffenen mit Misstrauen und sie werden verdächtigt, die Unwahrheit zu sagen.

Vor diesem Hintergrund rückt der vorliegende Beitrag die Perspektive der damals Jugendlichen in den Mittelpunkt und fragt danach, wie sie die Kontaktaufnahme der Stasi erlebt haben – unabhängig davon, ob sie dann für das MfS tätig wurden oder nicht. Dieser Fokus wurde gewählt, da der Eindruck besteht, dass das Erleben der Kontaktaufnahme die Möglichkeiten, für das MfS tätig zu werden oder sich dem zu verweigern, maßgeblich beeinflusst hat. In bisherigen Untersuchungen wurde die Kontaktaufnahme nur am Rande beachtet, und gründliche Auseinandersetzungen mit der Frage, wie die jugendlichen Adressat\*innen diese erlebt haben, fehlen. Stattdessen wird bisher nur auf stark vereinfachte und in Teilen unzutreffende Vorstellungen von „Zusammenarbeit“ Jugendlicher mit der Stasi Bezug genommen, die – wie zu zeigen sein wird – zentrale Aspekte unberücksichtigt lassen.

Grundlage dieser Darstellung sind Interviews mit Betroffenen, die viele Jahre nach dem Ende der DDR geführt wurden und in denen diese bereit waren, über ihre Erfahrungen und Erlebnisweisen zu sprechen. Das kleine Sample, auf das sich hierbei bezogen wird, zeigt unterschiedliche Konstellationen und Bedingungen, sodass Spezifika

der Ansprache von Kindern und Jugendlichen durch das MfS deutlich werden, die bislang zu wenig beachtet wurden. Im Folgenden wird zunächst der vorliegende Forschungs- und Erkenntnisstand skizziert (1.). Anschließend werden die Untersuchungsgruppe und das methodische Vorgehen vorgestellt (2.), bevor dann auf der Grundlage von Experteninterviews zunächst einige ergänzende Perspektiven erläutert werden (3.). Danach werden die Erfahrungen und Erinnerungen von solchen Personen erläutert, die in der DDR als Heranwachsende durch das MfS kontaktiert wurden (4.). Abschließend werden die zentralen Befunde gebündelt und eingeordnet (5.).

## **1. Forschungs- und Erkenntnisstand**

Forschungen dazu, wie Jugendliche die Kontaktaufnahme durch die Stasi erlebten, liegen nicht vor, sodass hier nicht auf Erkenntnisse zu dieser Frage Bezug genommen werden kann. Allerdings erscheint es hilfreich, auch allgemeiner auf Arbeiten einzugehen, die sich mit der Tätigkeit Jugendlicher für das MfS und mit den Motiven Jugendlicher, für die Stasi tätig zu werden, beschäftigen. Es wird nämlich deutlich, dass bei der „Zusammenarbeit“ mit dem MfS für Jugendliche spezifische Aspekte relevant wurden, die sich mitunter von denen unterscheiden, die für Erwachsene festgestellt wurden. Diese jugendspezifischen Aspekte verweisen wiederum auf Motive, die mit dem Erleben der Kontaktaufnahme in Verbindung stehen.

Das MfS der DDR beschäftigte auch Heranwachsende als IM, zum Beispiel um Informationen aus Jugendszenen und oppositionellen Kreisen zu sammeln und seine Operationen gegen diese Szenen durchzuführen. Schätzungen gehen davon aus, dass 1989 sechs Prozent der ca. 173.000 IM jünger als 25 Jahre waren und dass es sich damals bei etwa einem Prozent derjenigen, die als IM geführt wurden, um Minderjährige gehandelt hat (Müller-Enbergs 2010: 13). Die vorliegenden Erkenntnisse zu IM der Stasi beruhen zumeist auf Auswertungen der durch das MfS angelegten und geführten Akten (zum Beispiel Karell 2008) oder den Richtlinien des MfS (zum Beispiel Müller-Enbergs 2010). Dies gilt auch in Hinblick auf Informationen zur Verpflichtung von und Zusammenarbeit mit minderjährigen IM. Entsprechende Dokumentationen zu jugendlichen IM auf der Grundlage von Akten des MfS geben Aufschluss über das Vorgehen des MfS, die Kriterien für die Anwerbung von IM und auf soziale Kontextbedingungen, die ganz unterschiedlich sein konnten. So werden etwa folgende sehr unterschiedliche Fälle in der Literatur vorgestellt.

- IM „Shenja“ wurde als 17-Jährige angeworben und verpflichtet. Ihre Mutter wurde aufgrund DDR-kritischer Aktivitäten und Ausreiseversuchen inhaftiert (als die Tochter neun Jahre alt war) und später ausgewiesen. Die Tochter war im Kinderheim und später im Internat untergebracht; die Kontakte zur Herkunftsfamilie wurden nach Möglichkeit unterbunden. „Shenja“ wurde verschiedentlich auf ihre ideologische und soziale Zuverlässigkeit geprüft und erst dann verpflichtet, als sie einen hauptamtlichen Mitarbeiter des MfS heiratete (BUST 2009a).
- Ein Jugendlicher, der aufgrund des Anbringens „staatsfeindlicher“ pazifistischer Losungen in Rostock inhaftiert worden war, verpflichtete sich in Haft zur Zusammenarbeit als IM mit dem MfS „zur Wiedergutmachung“. Dazu kam es jedoch

# „Oral History takes place“

Über ortbezogenes Spurenlesen DDR-bezogener Grenzerinnerungen

Ralf Leipold

## 1. Einleitung – Oral History einen „Ort“ geben

Die Geschichte steht gemeinhin im Verdacht, allein über die „Zeit“ respektive die kurzen oder langen Zeitlinien und die Entschlüsselung selbiger greifbar zu werden. Auch der Biographie wird weithin nachgesagt, zeitlichen Logiken zu gehorchen, insofern Angehörige einer Generation vornehmlich als Zeit-Zeugen<sup>1</sup> oder als „Kinder ihrer Zeit“ in Betracht kommen. Gleiches scheint auch für die Erinnerung zu gelten, da sie das einst Geschehene meist aus der Gegenwart heraus entlang narrativierter Zeitverläufe rückbesieht, um es unter anderem prospektiv für die Zukunft zu wenden. Dabei ist es spätestens seit Pierre Noras Buchprojekt zu den Erinnerungsorten Frankreichs (*lieux de mémoire*) gemeinhin Konsens, dass die Erinnerung wie auch die Geschichte nicht nur an der Zeit, sondern auch „am Konkreten, im Raum [haftet]“ (Nora 1990: 13). Diese Ansicht hat, ungleich der an ihr geäußerten Kritik (insbesondere nostalgisch, national verengte Raumsicht), bis heute nicht nur unzählige Nachfolgeprojekte in unterschiedlichsten Erdgegenden und folglich eine kaum mehr zu überschauende Inventarisierung diverser räumlicher Erinnerungsgüter gezeitigt (vgl. Erll 2012, 266 f.). Es hat zudem, wenngleich nur unterschwellig, die Geschichtswissenschaft dazu bewegt, sich vermehrt Räumen (in) der Geschichte zuzuwenden (vgl. Rau 2017; Schlögel 2003).

Überträgt man diesen Befund auf einen geschichtswissenschaftlichen Zweig der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung, der sich seit nunmehr fast 30 Jahren als Oral History im Wissenschaftsbetrieb einen Namen gemacht hat, dann eröffnet sich einem demgegenüber gleichwohl ein etwas anderes Bild. Wenngleich dies in der Praxis schon immer implizit erprobt worden ist, man denke nur an Lokalstudien zu KZ-, Kriegs- und Fluchterfahrungen (Plato/Meinicke 1991) oder an das Filmprojekt *Shoah* von Claude Lanzmann (2000) oder auch an die Geschichtsbewegungen der 1980er-Jahre (Museumspädagogischer Dienst Hamburg 1988), bei denen sich die befragte Erinnerung immer auch um Orte und Räume der selbst erfahrenen Lebensgeschichte drehte. Überraschenderweise sieht im Gegensatz dazu die weithin anerkannte Selbstbeschreibung unter Oral Historians für räumliche Betrachtungsweisen indes kaum einen Platz vor: „Mit Oral History [...] ist ein Vorgehen innerhalb der Geschichtswissenschaft bezeichnet, bei dem Erinnerungsinterviews mit ‚Zeitzeugen‘ als historische Quelle dienen“ (Wierling 2003: 81). Derart überrascht es auch nicht, dass die Kategorie „Raum“, ungeachtet

---

1 Im Folgenden ist bei personen- oder gruppenbezogenen Bezeichnungen immer sowohl das männliche wie auch weibliche Geschlecht gleichermaßen miteingeschlossen. Für dieses Vorgehen wurde sich aus Gründen der besseren Lesbarkeit entschieden.

eines unlängst eingeschlagenen *spatial turn* (vgl. Döring/Thielmann 2008) und prominent gewordener Konzepte zu Erinnerungs- und Gedächtnisorten, in der Oral-History-Forschung bisher selten einen anderen Status als den einer Referenz- oder Hintergrundfolie für das einst Geschehene und deren lebensgeschichtlichen Nachbetrachtungen zugeschrieben bekommen hat; insofern erdräumliche Ausschnitte bislang allenfalls als überdauernde Schauplätze, Metaphernhülsen oder materielle Speicher der Geschichte in Betracht kamen (vgl. Trower 2011).

Interessanterweise können lebensgeschichtliche Erzählungen doch ebenso und neuerlich Forschungsanlass dazu bieten, die ihnen eingeschriebenen Geographien und damit das räumliche Neben- und Übereinander von Vergangenheit und Vergangenheitsdeutung stärker in den Fokus zu rücken. Denn in der Artikulation lebensgeschichtlicher Erzählungen liegen neben den offenkundigen Zeitbezügen, dem zeitlichen Nacheinander und der je eigenen biographischen Verflochtenheit in größere Geschichtszusammenhänge, ferner auch unzählige Raumbezüge vor (unter anderem geographische Imaginationen, Raumvokabeln, räumliche Erzählweisen). Dass eine lebensgeschichtliche Erfahrung neben ihrer inhärenten Narrativität und Zeitlichkeit gleichwohl nicht weniger auch von einer genuinen Materialität und Räumlichkeit beeinflusst wird, versucht der folgende Beitrag insgesamt gesehen anhand des Konzepts des „geohistorischen Spurenlesens“ (vgl. Leipold 2021) zu thematisieren und für die Oral History-Forschung fruchtbar zu machen. Dabei rücken unter Rekurs auf ein mikrohistorisch inspiriertes Indizienparadigma (vgl. Ginzburg 1988; Krämer et al. 2007) sowie aktuelle raum- und geschichtstheoretische Diskurse die Lebensgeschichten Einzelner nicht nur als geschichtlich-biographische Erzählungen in den Mittelpunkt der Betrachtung, sondern ebenso als geographische Settings, die neben dem linearen Verzeitlichen ebenso das Verräumlichen von Selbsterfahrungen in den Blick nehmen, mit all den darin eingelassenen sprachlichen, objekthaften, erinnerten oder inkorporierten Spuren der Vergangenheit. An der Lebensgeschichte Karl Westhäusers wird schließlich fallbeispielhaft zu zeigen sein, wie Geschichte und Erinnerung in ihrer räumlich-gründierten Erfahrbarkeit untersucht werden können – mit dem Ziel, ein bisher kaum betretenes „Niemandland des Gedächtnisses“ (Lanzmann 2000: 105) DDR-bezogener Geschichtsforschung theoretisch wie forschungspraktisch zu erschließen.

## 2. Geohistorisches Spurenlesen von Erinnerung – Das Beispiel DDR-Grenzerinnerungen

*„Wer sich der eigenen verschütteten Vergangenheit zu nähern trachtet, muss sich verhalten wie ein Mann, der gräbt“ (Benjamin [1932]2004: 44).*

Obwohl der öffentliche Umgang mit der DDR-Vergangenheit bis heute durch Begriffsformeln wie „Unrechtsstaat“, „SED-Diktatur“ oder „Stasi-Herrschaft“ weithin eingeübt scheint – man denke nur an die zahlreichen Gedenkanlässe, bei denen sie immerwährend zur Sprache kommen –, lässt sich jedoch nicht übersehen, dass die „ostdeutsche“ Geschichte fernab totalitarismustheoretischer Deutungsmuster gegenwärtig eine geradezu noch „umkämpfte Vergangenheit“ (Bock/Wolfrum 1999) darstellt.

In Anlehnung an Jan Assmann (2007: 48) könnte man sagen, dass sich die kollektive Erinnerung an die DDR derzeit in einem „floating gap“ befindet, d.h. in einer sich

# Gesetzliches Unrecht und übergesetzliches Recht

Leben und Wirken Gustav Radbruchs<sup>1</sup>

Philipp Glahé

*[W]o Gerechtigkeit nicht einmal erstrebt wird, wo die Gleichheit, die den Kern der Gerechtigkeit ausmacht, bei der Setzung des positiven Rechts bewusst verleugnet wurde, da ist das Gesetz nicht etwa nur „unrichtiges Recht“, vielmehr entbehrt es überhaupt der Rechtsnatur (Radbruch 1946: 107).*

Am 9. Mai 1933 ging der Moltkestraße 27 in Heidelberg ein amtliches Schreiben zu. Es war dem badischen Staatsministerium von solcher Wichtigkeit, dass man nicht einmal die hohe Gebühr von 50 Pfennig für eine Postzustellungsurkunde scheute, die den Eingang per Unterschrift durch den Empfänger bestätigen sollte. Dieses Schreiben bedeutete das vorläufige Ende eines jahrzehntelangen politischen und wissenschaftlichen Lebensweges, es war der Wille zur Vernichtung einer Lebensleistung. „Nach seiner ganzen Persönlichkeit und seiner bisherigen politischen Betätigung“, heißt es in dem Brief, „bietet er nicht die Gewähr dafür, daß er jetzt rückhaltlos für den nationalen Staat eintritt“ (zit. nach Wolf 1950: 58).

Es handelt sich um das Entlassungsschreiben Gustav Radbruchs aus dem Staatsdienst gemäß des von den Nationalsozialisten kurz nach Hitlers Machtergreifung erlassenen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Gustav Radbruch, einer der bedeutendsten Rechtsphilosophen seiner Zeit, Professor für Strafrecht in Heidelberg und ehemaliger SPD-Reichsjustizminister in der Weimarer Republik, war nun offiziell – als einer der ersten – zum Feind des nationalsozialistischen Deutschlands erklärt worden. Vom Schlimmsten blieb Radbruch jedoch verschont. Zwar konnte auch er den öffentlichen Demütigungen durch die Nationalsozialisten nicht entgehen, doch führte er bis Kriegsende 1945 weitgehend unbehelligt und fernab der Brutalität des Dritten Reiches ein zurückgezogenes Gelehrtendasein in Heidelberg. Auf diese zwölf Jahre der akademischen und politischen Verbannung folgte, zusammengefasst auf nur vier Seiten, neben einem reichhaltigen juristischen, philosophischen und historischen Werk, eine der umstrittensten wie wirkmächtigsten rechtsphilosophischen Deutungen staatlichen Unrechts: die sogenannte „Radbruch’sche Formel“. 1946 wurde Gustav Radbruchs Aufsatz *Gesetzliches Unrecht und übergesetzliches Recht* in der *Süddeutschen Juristen-Zeitung* veröffentlicht, welcher bis heute die höchstrichterliche Recht-

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz stellt die überarbeitete Version eines erstmals 2017 in: Eikasia, Revista de filosofia, 78, 113-125 erschienenen Artikels dar.

sprechung beeinflusst. Die Radbruch'sche Formel lässt sich dabei in drei Thesen untergliedern: die Positivismusthese von der Wehrlosigkeit des Juristenstandes gegenüber dem Nationalsozialismus, die Unerträglichkeitsthese über das Verhältnis von übergesetzlichem Recht zu gesetzlichem Unrecht und die eingangs zitierte Verleugnungsthese, welche Gesetzen, die nicht die Gerechtigkeit zum Ziel haben, den Rechtscharakter abspricht. An dieser Formel lassen sich die wesentlichen Züge Radbruchs rechtsphilosophischen Denkens und dessen Erschütterungen durch die Erfahrung der NS-Diktatur festmachen. Radbruchs Deutung blieb dabei aber nicht ohne Kritik, ist sie in vielen Punkten unklar und widersprüchlich, warf man Radbruch zugleich vor, seinem Denken nicht treu geblieben zu sein.

**„[D]as Beste an der Demokratie [ist] gerade dieses, dass nur sie geeignet ist, den Rechtsstaat zu sichern“<sup>2</sup> – Gustav Radbruch als Politiker**

Kiel, 13. März 1920. Zwei junge Dozenten der Christian-Albrechts-Universität setzten ihr Leben aufs Spiel, als es zu einem Putschversuch einiger rechtsradikaler Politiker und der Reichswehr um Wolfgang Kapp kam. Einer der beiden war Professor Gustav Radbruch, der zusammen mit seinem Kollegen Hermann Heller ein Blutbad zwischen den Putschisten und den bewaffneten Arbeitern in Kiel verhindern wollte. Beide versuchten friedlich zwischen den Konfliktparteien zu vermitteln, wurden jedoch von den Anhängern Kapps wegen der „Organisation bewaffneten Widerstandes“ festgenommen. Nach sechs Tagen brach der Aufstand wieder zusammen. Erst im Nachhinein stellte sich heraus, dass von Seiten der Putschisten ein Todesurteil gegen Gustav Radbruch vorgelegen hatte. Der junge Rechtswissenschaftler und Vater zweier Kinder hätte seinen Einsatz für die Demokratie fast mit dem Leben bezahlt. Dies hinderte Radbruch jedoch nicht daran, sich nach dem Ende des Putsches sogar für seine Gegner einzusetzen, sich für eine rechtsstaatliche Aufarbeitung der Geschehnisse einzubringen und einen Lynchmord der Putschisten durch die aufgebrachte Kieler Bevölkerung zu verhindern.

1918, direkt nach dem verlorenen Weltkrieg, war Radbruch der SPD beigetreten. Allerdings hatte er schon lange mit der Sozialdemokratie sympathisiert, sich jedoch aufgrund der damit verbundenen Schwierigkeiten in Bezug auf seine wissenschaftliche Karriere im wilhelminischen Deutschland nie offen zu ihr bekannt. Als überzeugter Demokrat bejahte er von ihrem Anbeginn an die Weimarer Republik. Gemessen an dem großbürgerlichen, konservativen Milieu, dem Radbruch entstammte, war sein sozialdemokratisches Engagement eher ungewöhnlich. Dennoch bestand bei Radbruch schon immer eine ausgeprägte Neigung zur sozialen Gerechtigkeit, welche insbesondere in seinem Studium durch die Begegnung mit dem Sozialreformer Ludwig Josef „Lujó“ Brentano geschärft wurde. Radbruch selbst erschien die SPD im Jahre 1918 als die „vernünftigste“ Partei für einen demokratischen Neuanfang, betrieb sie doch weder eine nationalistische, noch revolutionäre Politik.

Aufgrund seines Einsatzes gegen die Putschisten gewann Radbruch großes Ansehen in seiner Partei. So bot man ihm schließlich noch im selben Jahr einen Listenplatz für die Reichstagswahl an und Radbruch wurde in den Reichstag gewählt. Nach knapp einem Jahr als Parlamentarier wurde er zum Reichsjustizminister ernannt. Von Oktober

---

<sup>2</sup> Radbruch, Gustav, zit. nach Dehler: 45.

# Neuanfang unter Maos langem Schatten?<sup>1</sup>

Oral History im heutigen China

Alexander Freund

## 1. Annäherungen an Geschichte und Gegenwart der Oral History in China

In den letzten drei bis vier Jahrzehnten hat die Oral History in China wesentlich an Bedeutung gewonnen. Im November 2017 besuchte ich das Cui Yongyuan Centre for Oral History (CCOH) an der Communication University in China (CUC) in Peking, um einen Gastvortrag auf einer Oral History-Konferenz zu halten, die im Rahmen der vom CUC organisierten International Oral History Week (IOHW) zum Thema „Echoes of Memory: The Power of Oral History“ stattfand.<sup>2</sup> Während meines Besuchs in Peking hatte ich die Gelegenheit, mehr über die jüngsten Entwicklungen in der Oral History in China zu erfahren. Nach Ansicht einiger chinesischer und westlicher BeobachterInnen reichen die Anfänge der chinesischen Oral History lediglich in die 1980er Jahre zurück, als nämlich eine westliche (das heißt anglo-amerikanische) Oral History-Methodik eingeführt wurde. Seit der Jahrtausendwende habe sich diese Entwicklung mit der Gründung mehrerer Zentren, Vereinigungen und anderer Organisationen, unterstützt von wohlhabenden UnternehmerInnen, und mit der Popularisierung der Oral History in Publikationen und im Fernsehen beschleunigt. Obwohl es ein breites Spektrum von Organisationen und damit auch unterschiedliche Ansätze in der Oral History gibt, herrscht bei den KollegInnen, die ich im CCOH getroffen habe, übereinstimmend die Meinung, dass der rasche Zuwachs an Oral History-Aktivitäten seit Beginn des 21. Jahrhunderts eine ganz neue und spannende Entwicklung darstellt.

Ich war beeindruckt von der Vielfalt des CCOH, die mich an die stürmische Entwicklung der Oral History in Mittel- und Osteuropa nach dem Ende des Kalten Krieges erinnerte. Mit diesem Vergleich schien die Erklärung eines plötzlichen Anfangs oder vielleicht auch Neubeginns der Oral History in China eine sinnvolle historische Einordnung zu sein. Nach meiner Rückkehr aus Peking begann ich einen kurzen Blog-Beitrag für das Oral History Centre, das ich damals an der University of Winnipeg leitete, zu schreiben. Dafür suchte ich unter anderem nach Artikeln über Oral History in China. Dabei stieß ich zu meiner Überraschung auf einen Artikel von Paul Thompson

---

<sup>1</sup> Die Übersetzung aus dem Englischen besorgte Antonia Grafweg.

<sup>2</sup> Ich danke Lin Hui für die Einladung nach Peking. Besonders zu Dank verpflichtet bin ich einer chinesischen Kollegin, die anonym bleiben möchte, die jedoch kritisches und wertvolles Feedback zu diesem Artikel gegeben hat. Ich danke Nolan Reilly für die kritische Durchsicht sowie den drei namentlich nicht genannten Rezensenten der *Oral History Review*. Mein Dank gilt David Caruso, Troy Reeves und Elinor Mazé für ihre Geduld und ihre ausgezeichnete Redaktion. Mein Dank gilt auch Almut Leh für die Gelegenheit, diesen Artikel in deutscher Übersetzung und mit einem kurzen „Update“ in BIOS zu veröffentlichen.

und seinem Sohn Stephen Thompson über ihre Erfahrungen mit der Oral History in China Mitte der 1980er Jahre (Thompson/Thompson 1987). Dieser und ein weiteres Dutzend englischsprachiger Artikel, die ich im Anschluss fand, zogen mich in den Bann der Geschichte der Oral History in China. Es wurde schnell klar: Es gab durchaus eine Geschichte der Oral History in China vor den 1980er Jahren. Ich fragte mich deshalb: Inwieweit basierten die aktuellen Projekte und Methoden auf angloamerikanischen Methoden, die seit den 1980er Jahren eingeführt worden waren, und inwieweit waren sie von früheren Oral History-Arbeiten in China beeinflusst?

Diese Fragen stellten sich mir aufgrund meines kurzen Besuchs in Peking – mein allererster Besuch in China – und wegen meines Interesses an der Geschichte der Oral History; ich habe praktisch keine Kenntnisse der chinesischen Sprache, Kultur, Gesellschaft oder Geschichte, geschweige denn der Geschichtsschreibung.<sup>3</sup> Doch die vorhandene englischsprachige Literatur – so begrenzt sie auch ist – liefert Hinweise auf Antworten zu diesen Fragen, die für KollegInnen von Interesse sein könnten, die mit der Oral History in China nicht vertraut sind.<sup>4</sup> Tatsächlich offenbart diese Literatur eine lange Geschichte mündlicher Überlieferung, mehrere Jahrhunderte sporadischen, aber kundigen Gebrauchs mündlicher Überlieferung und eine reichhaltige, komplexe und verwirrende Geschichte der Oral History im zwanzigsten Jahrhundert. Während ich mir einen Überblick über diese Geschichte verschaffte, fragte ich mich, inwiefern diese Entwicklungen vor den 1980er Jahren bedacht werden sollten, um die neueren Entwicklungen seit den 1980er Jahren zu verstehen.<sup>5</sup> Darüber hinaus hoffe ich, mit meinen Überlegungen Oral Historians in anderen Ländern dazu anzuregen, einen genaueren Blick auf ihre eigene nationale Geschichte mündlicher Überlieferung zu werfen.

Im letzten halben Jahrhundert scheinen nur etwa ein Dutzend englischsprachiger Artikel über die Geschichte der Oral History in China veröffentlicht worden zu sein. Sowohl britische als auch nordamerikanische BeobachterInnen haben in diesen Artikeln Enttäuschung und Verwirrung über die Oral History in China geäußert. Die damalige Direktorin der Abteilung für Oral History an der McGill-Universität in Montreal, H. Jean Morrison, die versucht hatte, für ihre Forschung über den kanadischen Arzt Norman Bethune<sup>6</sup> mit chinesischen ZeitzeugInnen zu sprechen, behauptete 1974: „China may be a long way from implementing an oral history program as we know it – open, frank dialog on any and every subject.“ (Morrison 1974: 5). Überall, wo Morrison nach Oral History fragte, habe man sie mit Schweigen empfangen. KollegInnen an der Peking-Universität sagten ihr immerhin, dass ihres Wissens nach Oral History in China nicht praktiziert werde (ebd.: 5). Ein Jahrzehnt später schrieb Bruce Stave, der China 1984/85 als Fulbright-Professor besuchte, dass alles Wissen über Oral History in China „behind walls“ verborgen zu sein schiene. Zwar fand er Hinweise darauf, dass sich die

---

3 Ich konnte mich allerdings vor meinem Besuch ein wenig in die moderne Geschichte Chinas einlesen und profitierte zudem von Alexander von Platons persönlichen Bericht über seinen Besuch am CCOH im Jahr 2015. (Den Bericht haben wir in diesem Heft ebenfalls abgedruckt, Anm. d. Red.).

4 Ich habe von den Diskussionen mit KollegInnen des CCOH sowie mit anderen Oral Historians, die auf der CCOH-Konferenz anwesend waren, sehr profitiert.

5 Ich betone, in Anbetracht meines sehr begrenzten Fachwissens, dass die Fragen, die ich in diesem Artikel stelle, letztlich nur von Personen beantwortet werden können, die mit der chinesischen Geschichte und Geschichtsschreibung vertraut sind und die Sprache sicher beherrschen.

6 Bethune führte während des Zweiten Sino-Japanischen Krieges (1937-1945) die moderne Medizin im ländlichen China ein und wurde zu einem Nationalhelden, an den noch heute in ganz China erinnert wird.



# Bericht von der Gründung der chinesischen Oral History Association

7. bis 15. Dezember 2015

Alexander von Plato

## **Vorbemerkung**

Zur Gründung der Chinesischen Oral History Vereinigung im Dezember 2015 wurde ich als Co-Vertreter der International Oral History Association vom Veranstalter, dem Cui Yongyuan Center for Oral History, nach Beijing eingeladen. Es war ein bemerkenswertes, beeindruckendes und zum Teil befremdliches Ereignis. Meinen bisher unveröffentlichten Bericht drucken wir hier in Ausschnitten ab – passend zu dem Artikel von Alexander Freund über Oral History in China.

## **Die ersten Tage**

Die Universität für Kommunikationswissenschaften in Beijing wurde von verschiedenen Medien-Institutionen gegründet und wird bis heute von ihnen finanziert, ist aufwendig ausgestattet, hat ca. 30.000 Studierende, die hohe Gebühren bezahlen müssen, und beherbergt auch das Center for Oral History, das vor drei Jahren von einem reich gewordenen Film- und Medienjournalisten gegründet wurde und dem Zentrum seinen Namen gab: Cui Yongyuan. Dadurch ist die Oral History auch sehr eng mit dem Fernsehjournalismus und der Filmwirtschaft verbunden. Das Zentrum liegt in einem fünfstöckigen Gebäude auf dem Campus, größer und besser ausgestattet als vergleichbare Institutionen in anderen Ländern. Besonders auffällig war die geradezu luxuriös ausgestattete Kantine mit einem vielfältigen Angebot an nationalen und internationalen Gerichten. Die einzige Mao-Figur, der ich auf dem Campus begegnet bin, steht – aus hellem Marmor – in der Eingangshalle.

Im Gebäude liegen die Büros, kleinere und größere Seminar-, mehrere Ausstellungs- und Versammlungsräume; das Zentrum ist auch sehr gut ausgerüstet mit Rechnern, Kameras, schalldichten Interviewstudios mit hochwertigen Kameras und Mikrofonen. Die Kolleginnen (ohne großes „I“, da ich dort fast nur Frauen begegnet bin) sind äußerst hilfsbereit und freundlich. Ich muss sie ständig daran hindern, mir etwas abzunehmen. Die Vizedirektorin nennt sich Helen, wenn sie mit Ausländern zu tun hat, wie sich alle anderen auch englische Namen zugelegt haben, darunter Monica Sun, unsere exzellente Übersetzerin und Betreuerin. Helen hat mich in einem „Begrüßungsinterview“ zu allem Möglichen befragt, ging aber auf keine meiner Fragen ein, besonders nicht zu grundsätzlichen methodischen Fragen oder allgemeinen Problemen mit der Zunft oder der Politik usw. Sie führen hier gerade einige sehr große Projekte durch,